

naturwissenschaftliche Denkbasis; dem Kaufmann gingen die naturgebundenen Grundlagen des älteren Maßwesens, seine Objektbezogenheit verloren; Anzahl, Volumen, Gewicht der Waren wirkten verwirrend. Die Hansetage des 14. Jahrhunderts versuchten die verlorene Übersicht und allgemeine Gültigkeit zentraler Normen für den Warenhandel zu wahren. Ein sehr reiches Sach-, Orts- und Personenregister, das zu einem Lexikon wirtschaftshistorischer Begriffe beiträgt, und ein anschauliches Tafelverzeichnis beschließen den zweiten Quellen-Halbband. Man muß den Verfasser zu seiner großen Leistung beglückwünschen und ihm dafür danken, möchte ihm aber auch Zeit und Kraft wünschen, die von ihm genannten Ergänzungen noch zu liefern. Bastian ist ein großer Torso geblieben; die historische Maßkunde von Witthöft ist es nicht, aber sie regt so unendlich viele neue Probleme an, daß man deren Bearbeitung nicht nur wünschen, sondern fordern muß. Die Bedeutung des Bandes liegt gerade in seinem Problemreichtum für eine große Region, obwohl die niedersächsische Landesgeschichte zuerst darauf stolz sein kann.

München

Karl Bosl

*Wilhelm Rausch (Hrsg.), Die Stadt an der Schwelle zur Neuzeit.*

Linz/Donau 1980, XVI + 390 S. (Beiträge zur Gesch. d. Städte Mitteleuropas 4. Hrsg. im Auftrag d. Österr. Arbeitskreises f. Stadtgeschichtsforschung u. d. Ludwig-Boltzmann-Instituts f. Stadtgeschichtsforschung in Linz).

Der dem hochverdienten österreichischen Stadtgeschichtsforscher Alfred Hoffmann, ehemals Inhaber der Lehrkanzel von Alfons Dopsch, gewidmete reiche Band schließt sich thematisch drei Vorläufern der bis jetzt auf 5 Bände gebrachten Reihe an, die sich mit der zentraleuropäisch-ostmitteleuropäischen Stadt des 12./13. Jahrhunderts, mit Entwicklung und Funktion von Stadt und Stadtherrn im 14. Jahrhundert und mit der spätmittelalterlichen Stadt des 15. Jahrhunderts befaßt haben und im eben erschienenen 5. Band die mitteleuropäische Stadt des 17. und 18. Jahrhunderts behandeln. Das ganze Unternehmen wie der hier anzuzeigende Band sind europäisch im besten Sinne, denn die räumliche Begrenzung dieser soziogeographisch-demographischen wie topographischen historischen Strukturanalysen sind ein wesentlicher Beitrag zu einer gesamteuropäischen Formenlehre, Gesellschafts- und Kulturgeschichte der europäischen Stadt im Sinne Max Webers, die den Westen wie den slawischen Osten einschließt. In diesem Zusammenhang ist der große Aufsatz von Heinz Stoob „Über frühneuzeitliche Städtetypen“ in der Festgabe für Kurt von Baumer (Hrsg. von R. Vierhaus und M. Botzenhardt, Münster 1966) „Dauer und Wandel der Geschichte — Aspekte europäischer Vergangenheit“ als Zusammenfassung noch zu stellen. Herausgeber wie Verfassern war bewußt, daß die „Schwelle zur Neuzeit“ zwar eine bequeme, rein formale Periodisierung unter gesellschafts- und kulturgeschichtlichem Aspekt, aber keine Grenzmarke und Zäsur ist, und daß der Verlust der kirchlichen Einheit nicht das Ende der christlichen Einheit und schon gar nicht der römischen Kirche bedeutet, daß die geographisch-händlerische Umorientierung vom Mittelmeer und der Ostsee nach dem

Westen und dem Atlantik zwar vielfach eine Stagnation, aber kein Absterben, zwar einen Stillstand in Stadt und Bürgertum, aber keinen Wandel der gesellschaftlichen, mentalen, religiösen Grundstrukturen herbeigeführt hat. Und gerade das zeigen auch die allgemeinen wie die individuellen und territorialen Stadtanalysen dieses Bandes. Das beklagte Fehlen des Kulturaspektes (Maschke) fällt dann vor allem nicht ins Gewicht, wenn man mit den Engländern und meinem Modell Gesellschaft und Kultur identisch setzt, sofern man unter „Kultur“ nicht Realien des täglichen Lebens (Kühnel) versteht.

Der polyglotte Wirtschaftshistoriker Hermann Kellenbenz zieht in seinem einleitenden Referat für die mitteleuropäische Stadt des 16. Jahrhunderts die gesellschaftsgeschichtliche Summe, daß die unternehmerischen Kaufleute die große in das Patriziat oder eine zweite Oberschicht aufsteigende, differenzierende Gruppe waren, die durch Reichtum, dann durch Konubium und schließlich durch Konfession sich abschloß, wobei sie auch die Juristen einbezog. Neben den Kaufleuten waren die Handwerker eine treibende Kraft, die durch die Ausweitung des Marktes, durch den Bevölkerungsanstieg, die überseeische Expansion, die Modernisierung der Wirtschaft, durch technische und unternehmerische Innovationen, die Modeströmungen der Renaissance begünstigt wurden. Die Arbeiter und Unselbständigen nahmen in den Städten zu und differenzierten sich, die Mentalität der Menschen wandelte sich, Glaube und Aberglaube nahmen besonders in den Randgruppen der bürgerlichen Gesellschaft zu. Die Diskriminierung des Andersdenkenden und Glaubensflüchtlings in der Gesellschaft wuchs auch deshalb, weil Staat und Konfession sich verbanden und das Territorialprinzip seine Vollendung erreichte. Die Toleranz, die Städte und Staaten vertraten, diente staatswirtschaftlichen Zwecken. Wolfgang von Stromer stellt in der Neuzeit ein Schwanken, d. h. Verdichtung und Lockerung der gesellschaftlich-wirtschaftlich-kulturellen Verflechtungen der oberdeutschen Wirtschaftszentren und ihrer führenden Familien unter dem Druck der gesellschaftlichen und konfessionellen Wandlungsprozesse fest und Gerd Wunder konstatiert gegen Kaser eine echte soziale Spannung in den süddeutschen Reichsstädten, Not und Mißstände beim kleinen Mann, die beim Fehlen einer überregionalen Führung und einer gemeinsamen Ideologie sich nur lokal auswirkten, bei den Vorstadtbewohnern, den kleinen Gewerbetreibenden: Salzsiedern, Webern, Gassenknechten, Zimmerleuten, Weingärtnern — dem Armen Mann. Es herrschte ein tiefes Mißbehagen an den Zuständen. Die Revolution blieb aus und die Gesellschaft wandelte sich nicht, darum konnten der Fürstenstaat und seine Beamten alles beherrschen; über den Beamtenstand stiegen die Kinder der „Armen“ wieder hoch, die in den Stadtschulen eine genügende Ausbildung erfuhren. Es entwickelte sich eine neue „Ehrbarkeit“ aus Pfarrern und Schreibern, in den Reichsstädten aus Juristen und Kaufleuten, die dem Volke näher standen, schon weil sie aus der Enge der Handwerkerstuben kamen. Im Gefolge des überzeugenden Buches von Bernd Moeller betont Peter Eitel die tiefen Wirkungen der Reformation nicht nur auf die Stadtrepubliken Oberschwabens und des Bodenseeraumes. Es wandelte sich endgültig die soziale Stellung des Klerus, gleich ob katholisch oder protestantisch, und es fand eine Gleichstellung mit den Normalbürgern statt, die Steuern zahlten und den Bürgereid leisteten (Ebel). Die Reformation hat die Wirtschaft der evangelischen

Städte negativ beeinflusst, das gilt zum Teil auch in der Kunst und im kirchlich-religiösen Brauchtum; befruchtend hat sie auf das Bildungswesen und die Wissenschaft gewirkt. Sie stärkte die obrigkeitliche Autorität des Rates, förderte das Bewußtsein der Fürsorgepflicht im sozialen und schulischen Bereich und setzte zusammen mit der Gegenreformation eine strenge „Sittenzucht“ durch. Die konfessionellen Kräfteverhältnisse hielten sich über die Krise des Dreißigjährigen Krieges hinweg bis in die napoleonische Ära. Die konfessionellen Schranken fielen erst im 19. Jahrhundert. Katholische Bauern zogen in Oberschwaben in die evangelischen Städte. Die Reformation hat die selbständigen Stadtrepubliken im heutigen Bayern, Württemberg, Baden kirchlich, kulturell und geistig bis heute geprägt.

Diese allgemeinen oder in größeren Stadtgruppen oder Stadtlandschaften gewonnenen Züge werden in diesem Buch positiv oder negativ verifiziert, korrigiert, abgeschwächt an individuellen Stadtmodellen wie Wien, Breslau, Leipzig, Tyrnau und an landschaftlich-territorialen Städte- und Marktgruppen erprobt oder kritisch studiert: Solche Typologien wurden für die Steiermark, Ungarn, Kroatien (Dobronić), Brandenburg, Sachsen, Thüringen, Polen, die böhmischen Länder, die Bergstädte der Mittel- und Ostslowakei und die urbanen Zentren der Südwestslowakei erstellt. Es ist mit hohem Dank festzustellen, daß dabei die ganze einschlägige Literatur und vielfach auch die Quellen in den Anmerkungen vorgeführt und ergänzt wurden, daß die dargelegten Individual- und Gruppendetails eine sehr fruchtbare Diskussion anregten, die im Buch auch abgedruckt ist und in sachkundig-kritischer Form geführt wurde: Es beteiligten sich daran die bekannten Allmeister der Städte- und Landesgeschichtsforschung Otto Brunner, Walter Schlesinger und Ludwig Petry. Die Fülle des Materials erdrückt nicht, sondern orientiert und überzeugt durch die geordnete Klarheit der Referate, Diskussionen und Zusammenfassungen. Dabei kam auch die Frage nach den Quellen (Räterlässe, Steuerbücher etc.) nicht zu kurz. Max Kratochwill stellt für Wien ein „kulturelles Absinken von der Höhe europäischer Faszination auf fast provinzielles Niveau“ fest (man kann das auch für München, zum Teil auch für Regensburg sagen). Aus dem primitiv geschützten spätmittelalterlichen Wien wurde eine Festungsstadt, Dauerresidenz und Kaiserstadt, die Verwaltungs- und Beamtenzentrafunktion gewann. Dies alles war von mörderischen Glaubenskämpfen, dem Sieg der Rekatholisierung und des Absolutismus, einer Unterwanderung mit Fremden, der Umwandlung des politisch interessierten Bürgers zum Kämpfer für die Glaubensfreiheit oder (und) zum gehorsamen Untertan begleitet. In der Steiermark (Othmar Pickl) haben die religiösen Streitigkeiten und die Ausweisung der evangelischen Bürger die wirtschaftliche Entwicklung der Städte und Märkte nicht beeinflusst, was vor allem für die Bürger der Eisenerzeugungsorte gilt; dagegen nicht für die vom Fernhandel lebenden Städte wie Judenburg und Pettau. In Ungarn drang der Adel in die Freistädte ein und vermischte sich mit der städtischen Führungsschicht; die deutschen Bürger konnten im 16. Jahrhundert ihren geschlossenen Lebensstil voll erhalten; die Marktflecken unter türkischer Herrschaft genossen Selbstverwaltung und führten ein eigenes Leben. Am Abschluß der Entwicklung in Brandenburg (Richard Dietrich), deren Residenzstädte Berlin und Coelln eine starke Anziehungskraft auf Zuwanderer ausübten, steht der allgemeinen Entwicklung wohl entsprechend die Einfügung der

Städte in die landesherrliche Verwaltung und Gerichtsbarkeit; die sogenannten „Akzisesstädte“ (1641) wurden die Mittelpunkte der landesherrlichen Steuerverwaltung. Im wettinischen Sachsen (Richard Dietrich) gab es im 16. Jahrhundert adelige, amtssässige, schriftsässige Städte; die beiden letzteren waren landständisch. Die meisten mittleren und kleineren Städte waren amtssässig und einem kurfürstlichen Amt unterworfen, schriftsässig waren die größeren, die volle Selbstverwaltung und Obergerichtsbarkeit gewonnen hatten und in unmittelbarer Beziehung zur landesherrlichen Regierung standen. Im Gegensatz zu ihrer wirtschaftlichen Bedeutung spielten die Städte im Kreis der Landstände nur eine geringe Rolle; der höhere und niedere Adel gab wie in Bayern den Ton an. Die Blüte des Bergbaus aber machte die wettinischen Herrscher von der ständischen Steuerbewilligung fast unabhängig. Die in das System der landesherrlichen Verwaltung und Gerichtshoheit fest eingegliederten Städte entfalteten ihre Wirtschaftskraft und erbrachten kulturelle Leistungen. Leipzig war führend nicht nur durch seine Messen, sondern auch durch Buchdruck und Buchhandel (1409 Universitätsgründung). Eine interessante Studie von Karl Czok behandelt die „Vorstädte in Sachsen und Thüringen im Zeitalter der früh-bürgerlichen Revolution“, einen Typus, den man bislang fast vergaß, obwohl sie die Heimstätten für die frühe großgewerbliche Produktion mit Verlagswesen und Manufaktur waren und man hier auf die unselbständigen Produzenten, Handwerker und Arbeiter, auch Hörige und Leibeigene stößt (Frühproletariat).

Vor der soziotopographischen Entwicklung der polnischen Städte (Maria Bogueka) interessieren uns hier die Städte in den böhmischen Ländern (Josef Janáček). Das Ende der Hussitischen Revolution sah die böhmischen Städte, vor allem die königlichen, gestärkt. Seit der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert wurde ihre Wirtschaftskraft vor allem durch die Gründungen untertäniger Städte und Kleinstädte bedroht. Königliche wie obrigkeitliche Städte arbeiteten für einen beschränkten Absatz auf dem Lokalmarkt. Der Adel war der Gegner der (33) königlichen Städte und ihrer ständischen Stellung, dasselbe galt seit 1526 für Ferdinand I. Der Aufstand der böhmischen Stände von 1547 gab dem Herrscher Gelegenheit zum Angriff auf die städtischen Privilegien der urbanen Königsorte. Die städtische Selbstverwaltung wurde unter die Kontrolle der Königsbeamten gestellt, die Zünfte aufgelöst. Durch Konfiskation von Dörfern und Landgütern wurden die Königsstädte finanziell geschwächt, Prag zahlte 80 000 Gulden Geldbuße. Der eigentliche Sieger wurde der Adel, die Städte verloren ihre gesellschaftliche, wirtschaftliche, kulturelle Vorrangstellung, das Bürgertum seine kulturelle Initiative. In Prag und anderswo bildete sich ein „politisches Patriziat“ aus reichen Kaufleuten, Hof- und Landesbeamten, Güterverwaltern, Advokaten, Rentnern — den Mitgliedern der städtischen Intelligenz —, die sich alle dem Adel annäherten. Die evangelischen Mitglieder des politischen Patriziats bildeten die Mehrzahl der am Altstädter Ring nach der Schlacht am Weißen Berg Hingerichteten. Interessante Modelle bieten die Bergstädte der Mittel- und Ostslowakei (Josef Vozár), und zwar dadurch, daß man hier das Zusammenwirken des bergärarischen Unternehmers mit den bevorrechteten Bergstädten an zwei Obrigkeiten studieren kann. Die Einwohnerschaft setzte sich aus den Bergbauunternehmen (Gewerken), den Bergarbeitern (Knappen)

und den Handwerkern/Händlern zusammen. Die Ärarbeamten waren ein Fremdkörper. Beachtenswert sind die Bünde der Bergstädte als übergeordnetes kommunales Organ. In der Südwestslowakei blühten im 16. Jahrhundert die Städte dank des Fernhandels vor allem mit Getreide und Wein; Moder, Pösing und St. Georgen wurden „freie königliche Städte“, womit ein Typus angesprochen ist, der auch in Ungarn, Kroatien, Slowenien in den Referaten festgestellt wurde.

Das reichhaltige, problemgesättigte, diskussionsoffene und darum höchst anregende Buch, das sowohl eine epochale Städtestruktur historisch-chronologisch-soziotopographisch aufzuarbeiten versucht und zugleich Stadttypen als Elemente einer historischen Formenlehre der ostmittel- und zentraleuropäischen Stadt erarbeiten will, hat ein gutes Stück wertvoller Arbeit für eine zeitgebundene Gesamtstruktur (16. Jahrhundert) der (ost-)mitteleuropäischen Stadt geleistet, auch wenn die „Epoche“ nicht allen kritischen Einwänden standhält. Dafür gebührt dem Herausgeber und den Autoren großer Dank; denn das ist der beste Weg zu einer europäischen Geschichte.

München

Karl Bosl

*Robert H. Lutz, Wer war der gemeine Mann? Der dritte Stand in der Krise des Spätmittelalters. Mit einem Vorwort von Ferdinand Seibt.*

R. Oldenbourg Verlag, München-Wien 1978, 150 S., DM 30,—.

Diese Dissertation aus der Schule von Ferdinand Seibt stellt einen wertvollen Beitrag zu einer „Geschichte des deutschen Volkes“ dar, wobei unter Volk nicht Staats- und Kulturnation, sondern die Unterschichten und die Mittelschichten verstanden werden, deren wachsende Teilhabe an der Mitbestimmung des eigenen Schicksals sie vom Hochmittelalter bis zum 19./20. Jahrhundert zum Staatsuntertan, Staatsbürger und zum größten Teil des modernen Staatsvolkes und der Gesellschaft haben wachsen lassen. Ich selber habe schon öfter die Geschichte dieses Volkes an der Abfolge der historischen und quellenmäßigen Begriffe „Armer Mann“ (pauper), „Gemeiner Mann“ und „Kleiner Mann“ zu skizzieren versucht. Ich begrüße darum diese Begriffs- und Strukturgeschichte des „Gemeinen Mannes“ in Dorf und Stadt sehr und sehe sie auch als Fortsetzung der wichtigen Arbeiten von P. Blickle an, wenngleich ich der Meinung bin, daß eine vergleichende Analyse noch nicht genug Belege beibringt für eine Identifikation von Gemeinem Mann und Drittem Stand. In Bayern z. B. waren die Bauern niemals Landstand. Eine Erweiterung erfuhr der Gemeine Mann in der Hausväterdemokratie Württembergs und Badens im 17. und 18. Jahrhundert, die an der Basis eine allgemeine Repräsentation aufbereitete und vorbereitete. Aus einer Analyse von Enzyklopädien, Hand- und Wörterbüchern und historischer Literatur über das 16. und 17. Jahrhundert, aus Chroniken, Briefen, Tagebuchnotizen und amtlichen Akten zieht Lutz den Schluß, daß die Bedeutung von „Gemeiner Mann“ komplex ist: in Prozeßakten den Schieds- oder Friedensrichter, im feudalen Adels- und städtischen Obrigkeitendenken alle nichtadeligen und herrschaftslosen Untertanen, im Rahmen des Bürger- und Gemeindebegriffs den städtischen Zunftbürger wie den dörflichen Groß- und